

Predigt zum Sonntag Okuli – Großenbrode Elia

Liebe Gemeinde!

Das war eine schreckliche Geschichte. Der Prophet Elia hatte zusehen müssen, wie sein Land drauf und dran gewesen war, seinen Glauben zu verlieren. Mit der neuen Königin waren fremde Priester ins Land gekommen, die den guten Glauben zunichte machen wollten und Götzendienst an seine Stelle setzten. Elia hatte sich durchgesetzt, aber für welchen Preis! Blut war geflossen, und die Königin schäumte vor Wut. Sie schwor bei ihren Göttern, Elia töten zu lassen.

Elia wollte nur noch sterben.

So begab er sich an den Rand der Wüste und legte sich unter einen Ginsterbusch: kein Essen mehr, kein Trinken, nur noch sterben.

Doch da kam zu ihm ein Engel und gab ihm Essen und Trinken. Und er sprach zu ihm. Er kam wieder, mit einem Krug Wasser und Brot. Dann erst konnte Elia sich aufraffen und ging nicht zurück in sein bedrohtes Leben, sondern wie es der Engel geheißen in die Wüste. Vierzig Tage, vierzig Nächte war er nun allein, wie Jahrhunderte später es Jesus tat, bevor er zu predigen begann. Und dann begegnete Elia Gott, nicht im Tod, sondern im Leben.

Schlimm geht es in Osteuropa in diesen Tagen zu, sehr schlimm. Blut wird vergossen. Und alle leben in Angst, es könne noch weit schlimmer werden.

Wie soll es in der Ukraine werden mit Ukrainern und Russen? Es werden nicht nur Häuser zerstört und Menschen getötet. Hass und Ablehnung nehmen dramatisch zu. Ich kann mir kaum vorstellen, dass man auf ukrainischer Seite immer fair bleiben wird, nachdem man derart unfair behandelt wurde. Putin kann gewinnen, aber er wird das Volk nicht für sich gewinnen. Die Ukrainische Armee kann sich bislang behaupten, und mit den jetzt versprochenen amerikanischen und europäischen Waffen vielleicht auch auf Dauer.

Aber das Land wird lange in Angst bleiben, wenn das mächtige und stolze Russland ihnen gegenüber klein begeben sollte. Die Völker dort sind allesamt Verlierer, jetzt schon.

Es ist zum Verzweifeln und Verzagen.

Und dann die Drohungen Russlands, den Konflikt auszuweiten. Mit dieser Drohung weiterer Eskalation sieht sich Europa erpresst. Man muss zusehen, wie russische Flugzeuge Städte zerbomben und kann nicht Einhalt gebieten, ohne zu riskieren, dass wir in einen Weltkrieg schlittern.

Wie gut wäre es, zu deeskalieren, wie wir sagen. Vierzig Tage und Nächte zu Ruhe und Besinnung kommen. Und dann am besten gar nicht mehr wieder mit dem Wahnsinn weitermachen. Frieden finden, nicht nur Waffenruhe. Auf der Welt mehren sich übrigens solche halben Lösungen: kein Frieden, kein Krieg. Lauter neue Pulverfässer.

Es zeichnet sich zur Zeit einfach keine Lösung ab.

Wie ging es bei Elia weiter nach den vierzig Tagen Alleinsein?

Elia musste nicht sterben. Er ließ sich schließlich von Gott selbst den Mut zusprechen, zurückzukehren in das Leben, freilich mit hartem Auftrag. Anders als bei Jesus, bei dem Gewalt nicht infrage kam.

Wir erfahren das, wenn wir einfach mal in der Bibel weiterblättern. Für die Gegenwart können wir nicht so vorgehen, einfach mal in die Zukunft springen.

Höchstens könnten wir wie Elia uns eine Auszeit nehmen. Das ist u.a. der Sinn des Feiertags. Da sollte nicht nur die Arbeit, da sollten auch die Waffen ruhen. Im Mittelalter schaffte die Christenheit Europas das einigermaßen. Am Freitag wurde nicht gekämpft, das konnte man Gott nicht antun: An dem Tag, als Christus litt, durfte man nicht töten. Auch nicht am Sonntag. Und meistens hielt man sich daran, an diesen sogenannten Gottesfrieden. Das war einer der Anfänge des Kriegsrechts.

Das musste man ja immer im Auge behalten: Irgendwann galt es Frieden zu schließen. Frieden hielt man übrigens weniger für einen Zustand, als für den Vertrag, den man nach den Schlachten miteinander schloss. Und der war mit Blut und Ehrenwort geschlossen und hatte auf ewig zu gelten.

Noch im 1. Weltkrieg schwiegen zu Weihnachten und Ostern die Waffen. Ende des 20. Jahrhunderts interessierte so etwas keinen mehr. Achten wir überhaupt noch ein höheres Recht? Putins Armee tut offenbar nur noch so, als ob.

Elia ließ sich in seiner Verzweiflung von Gott etwas sagen. Jesus ließ sich noch weit mehr von Gott bestimmen.

Er ließ sich ganz und gar von seinem Willen bestimmen. Auch als er ihn in den Tod führte.

Wie groß muss unsere Achtung sein vor jener Mitarbeiterin, die in den letzten Woche im Russischen Staatsfernsehen ihr schnell hingemaltes Plakat in die Kamera hielt mit den Worten: Hier werdet ihr nur belogen. Damit wies sie sich selbst ins Gefängnis ein, aber es musste einfach gesagt werden. Sie ist noch gut mit einer Strafe weggekommen, wohl weil Putin keine Märtyrer mit Gesicht und Namen gebrauchen kann.

Gott stellt uns in Christus einen Leidenden und Besiegten als Heiland vor. Nicht der Kriegsheld, sondern der Prediger, Heilende, Sanftmütige und Demütige. Nicht das Superhirn, sondern, der selig pries, die ihre geistliche Bedürftigkeit eingestehen, die mehr auf Gott als auf ihre Schlaueit und Vernunft hören.

Und alles hat seine Zeit, das Hören wie das Reden, das Tun wie das Innehalten. Die Passionszeit gemahnt uns daran: Es gibt Zeiten, da muss man tun und sagen, was getan und gesagt werden muss. Und es gibt Zeichen, da muss man auch den Rücken hinhalten.

Wer uns das sagt?

Das ist für uns Gottes Wort und Gebot.

Ich denke, wir machen uns das zu wenig klar, worum es in diesen Räumen hier geht. Wir haben weithin verlernt, ihre Größe zu erspüren.

Auch für das Wesen unserer Kirchen bietet uns die Geschichte von Elia ein eindrückliches Bild. Der Prophet stellt sich in eine Felsspalte, und dann kommt Gott. Im Gewitterschlag war er nicht.

Im heftigen Sturm war Gott ebenfalls nicht. Doch im leisen Säuseln, leicht zu überhören. Und gerade da wog diese Gegenwart Gottes schwerer als alles Dröhnen und Gewicht der Welt. Nur hinterdrein kann man Gott sehen. Solche Felsspalten, die vor Sturm und Krachen uns bergen, damit wir Gottes Stimme hören, das sind unsere Kirchen.

Im Kriegsdröhnen spricht Gott nicht. Aber im Gesang der alten und immer auch irgendwie leisen Liedern kann man ihn wahrnehmen. Nicht in Propaganda und im Reden der Gewaltigen ist Gottes Wort zu hören, sondern im Schweigen Jesu vor seinen spottenden Söldnern.

Elia bekommt aus der Hand des Engels einen Krug mit Wasser und etwas Brot. Und dann folgen vierzig Tage, vierzig Nächte Schweigen, bevor Elia auf Gott zu hören imstande ist.

So geschah es auch mit Jesus. Bevor er zu predigen begann, war er vierzig Tage und Nächte still. Das war mehr als nur Nachdenken oder Ausschlafen. Hunger hatte er und Durst. Aber auch einen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, den letztlich nur Gott ihm ganz stillen konnte. Christus verkündete das Himmelreich denen, die auf Erden leben, und denen das Leben manchmal zur Hölle wird.

Das übrigens ist der alte Sinn des Fastens: Nicht als religiöse Verordnung, sondern um auf Gottes Wort zu hören und andere Stimmen aus der Welt erst mal für eine Zeit zum Schweigen zu bringen.

Liebe Gemeinde!

Gott spricht zu uns, hier, jetzt, Sonntag für Sonntag, Tag für Tag, und doch ist es etwas ganz Besonderes.

Spüren wir diese andere, klärende, gute Macht, wenn wir hier singend und betend auf die Heilige Schrift hören?

Das ist nicht unbedingt immer eine leichte Aufgabe, denn vieles kann man auch missverstehen. Wir sind im Hören oft zu schnell und neigen zur Oberflächlichkeit. Das Zeitalter von Twitter, kurzen Infos und Bilderflut verführt dazu.

Wir brauchen nur daran zu denken, wie es ist, wenn man jemandem wirklich zuhört. Manchmal ist das sehr einfach, manchmal aber auch nicht. Manches liegt auf der Hand, anderes braucht Zeit, um wahrgenommen zu werden. Es gibt gute Zuhörer, wie wir sagen. Sie können aus mir mehr hören, als ich mit mir selbst im Klaren bin.

Wie wird man ein guter Zuhörer Gottes? Dazu gehört es, meine üblichen Verstehensmuster auch mal beiseite zu legen. Ich sollte gewahr werden, dass nicht alles in meine Schubladen passt. Die Bibel ist weder Zeitung, Märchen, Film noch Roman. Sie ist auch kein Rezeptbuch fürs Leben. Der Andere ist eben auch anders und nicht nur, wie es mir passt, wie ich mir das mit ihm denke.

Und Gott? Er ist der ganz Andere, wie einige Denker es formuliert haben. Paulus meint zudem, Gott verstehe uns weit besser, als wir uns selbst verstünden. Ja, er allein könne uns wirklich und wahrhaftig und bis auf den Grund unserer Seele verstehen. Und er richtet als Heilender. Er vergibt, versöhnt und bringt uns zurecht.

Nicht nur wir hören auf Gott, er hört auch auf uns, ins Herz hinein. Darauf beruht unser Vertrauen, unser Glaube.

Und wenn wir jetzt an die Menschen in Osteuropa denken, sehen wir sehr deutlich, wie sehr auch das Zukünftige zu dem gehört, was uns bewegt, betrifft und bestimmt.

In der Sprache des Glaubens spricht man darum von der Vorhersehung Gottes: Gott versteht uns auch in Bezug auf das, was auf uns erst zukommen wird. So sehr können wir uns ihm im Glauben anvertrauen. Wie es Liebenden tun, wenn sie sich einander ganz und gar anvertrauen, mit all ihrer Zukunft.

Auch das machte Elia zu einem Propheten: Er sah kommen, was kommen musste. Ihm war es gegeben, etwas von Gottes Perspektive anzunehmen. Das war nicht Prophezeiung, wie man sie von sogenannten Hellsehern erwartet, sondern Klarheit in Bezug auf das, was im Lichte Gottes gesehen geschehen musste. So klagten Propheten, warnten, waren aber auch Grund für Hoffnung.

Und die brauchen wir wohl mehr als zuvor, denken wir an Europa und die Welt und das Kommende.

Zur Hoffnung gehört, Geduld aufzubringen und nicht in Panik zu verfallen. Angst ist ein schlechter Ratgeber, sagt man. Verzweiflung erst recht.

Da brauchen auch wir einen Engel, der uns Brot und einen Krug zu trinken gibt. Als alles zu Ende schien für den Propheten, stand er kurz vor jenem Erlebnis, das alles andere Bisherige seines Lebens weit übertraf: Gott sprach zu ihm. Er durfte seine Gegenwart an Leib und Seele spüren. Gott gab ihm mit den so einfachen Gaben der Engel, mit ein wenig Wasser und Brot, starken Mut und Hoffnung.

So können wir nur wenig helfen bei der aktuellen Kriegstragödie. Aber wenn die Metropolitan Opera ein Benefizkonzert in den USA veranstaltet und es auch in der Ukraine ausgestrahlt wird, gibt das Hoffnung.

Ebenso wie die mutigen Russen, die in Russland selbst Protest wagen. Jetzt, wo im Grunde alles wie verloren wirkt, wird Hoffnung wichtig, auch wenn sie nur wie etwas Brot und Wasser auf einem Weg bitterer Entbehrung und Angst erscheint. So steht es auch um unsere Bitten an Gott, auch ohne, dass wir wüssten, wie und ob Gott dies oder jenes bewirkt.

Christus starb am Kreuz, und doch überwindet dieses Licht alle Finsternis der Welt.

Amen.